

# Württembergischer Volksbote.

Organ für die Interessen der wertthätigen Bevölkerung.

Herausgeber Nr. 926

Zeitung der illustrierten Sonntagszeitung „Die Neue Welt“.

Herausgeber Nr. 926

Das „Württembergische Volksboten“ erscheint täglich zweimal (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Titel des jeweilsigen Tages und ist durch die Expedition, Sonnabendstrasse 30/32, auch die Post zu beziehen. — Preis vierfachjährlich M. 1.60. Monatlich 65 Pf. — Postleitzahl Nr. 4089, letzter Nachtrag.

Die Werbegewerbe beträgt für die viergeplätzten Zeitungen oder deren Ausgabe 15 Pf., für Verlautbarungen, Arbeits- und Erziehungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. — Zusätze für die nächste Nummer müssen bis zum Vorsetzungstage, gründere Tage vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 213

Sonntagabend den 10 September 1904.

11. Jahr.

Hierzu eine Beilage.

## Rußland und Japan.

Außer kleinen Vorpostenschaermühlen fanden am Mittwoch, wie Europa kannte, keine kriegerischen Operationen statt. Kurz vor dem Marsch nach Nordost gegen Mukden vor in der Hoffnung, die Hauptmacht der Russen abzuschneiden. Die Nachricht von der Belagerung Mukdens durch die Japaner wird sündlich erwartet. Südlich von Mukden fand Dienstag ein heftiger Kampf mit dem russischen Nachschub statt. Nach Londoner Berichten ging Europa in den Rückzug unter den belagerten westlichen Umständen vor sich. Ein Suizidgern hatte die Landstraßen in Moräne verwandelt. Es fehlte an Ambulanz. Die Verwundeten mussten preisgegeben werden. Viele von ihnen starben an Hunger und Durst. Man befürchtet den Ausbruch von Seuchen. Zwischenzeitlich scheint ein Teil der russischen Truppen bereits in Tientsing, weit über Mukden hinaus, angekommen zu sein; wenigstens treffen von dort bereits bestallte Nachrichten über die Besetzung Liaojang ein, die erkennen lassen, mit welcher Todesangst auf beiden Seiten gekämpft wurde. Von russischer Seite wird nämlich gemeldet: Sobald die Russen nach Liaojang zurückgingen, verließ alles die Stadt. Die Gebäude wurden fast vollständig beschossen. Einer barthigen Schwester wurden beide Beine abgeschossen. Als in das Hospital die ersten Granateneinschläge, flüchtete das Sanitätspersonal, und es verblieben nur die barthigen Schwestern, die unter den furchtbaren Anstrengungen die Sorge für die Verwundeten übernahmen. Von der Batterie Ostromow blieben von 60 Mann nur 5 übrig. Die japanischen Verluste bei Liaojang werden in einer Meldung aus Tokio auf 20 000 Mann, die russischen Verluste aber auf 40 000 Mann geschätzt. Nur dadurch, daß es dem linken Flügel der sich zurückziehenden russischen Armee gelang, den von dem rechten Flügel der Japaner drohenden Angriff zurückzuweisen, sind die Russen vor noch größeren Einbußen bewahrt geblieben.

An sozialen Meldungen verzeichnen wir zw. In der Nacht zum Donnerstag wurde in Weihaiwei von hoher See her Geschützfeuer gehört. Doch liegt bisher noch nirgends eine Meldung vor, daß vor Port Arthur ein neuer Seekampf stattgefunden hat. — In Port Arthur sollen die Russen bisher 10 000 Mann verloren haben. — Das „Deutsche Bureau“ meldet aus Tschifu: Das russische Trockendock in Dalny ist wieder in Ordnung. Augenblicklich wird ein Torpedoboote-Versteiger ausgebettet, ein Fahrzeug, das beim Hafeneingang gesunken und gehoben war. — Nach Meldungen aus Eoau sind angeblich die Russen in Nordostkorea durch in der Bosphorai gelandete japanische Divisionen abgeschnitten worden. — Nach einer Meldung der „Daily Mail“ aus Tschifu wurde der japanische Admiral Uru angewiesen, bis zum Falle Port Arthurs vor Shanghai zu bleiben, damit Vorfälle, wie der mit dem Kreuzer „Asolo“, und Verwicklungen mit den Räubern in Zukunft unmöglich werden.

Wie aus Tokio geschildert wird, werden in Japan die Rüstungen ohne Unterbrechungen fortgesetzt. Seit dem 1. September ist der ganze Eisenbahnverkehr auf den Inseln unterbrochen, um 40 000 Mann nach den Kriegs- und Einschiffungshäfen Kobe, Sasebo, Hiroshima und Shimonejima zu befördern. Man sagt, es handelt sich um eine Expedition gegen Wladivostok, aber ebenso gut könnten auch Port Arthur oder die Mandchurie die bestimmungsorte für die Truppen sein. Bei den Carnegie-Stahlwerken in Pittsburgh hat Japan neuerdings 7500 Tonnen bester Nickelstahlplatten für Schlachtschiffe bestellt.

Die chinesische Regierung hat Kintschou zum offenen Hafen erklärt. Damit soll der jetzt den Japanern zu gute kommende Ausfuhrhandel Muinchwang nach chinesischem Gebiet gelenkt werden.

Wie die „Kieler N. R.“ melden, sind die großen Kreuzer „Fürst Bismarck“ und „Hansa“ mit beiden Admiralen des Kreuzergeschwaders an Bord nach dem Gelben Meer und dem Tschiu-Golf abgedampft, um weitere Nachforschungen nach dem Verbleib des deutschen Kapitänleutnants Richard Henckel von Gilgenheim anzustellen. Bekanntlich hat von Gilgenheim Port Arthur verlassen, ohne daß man weiß, wo er abgeblieben ist.

## Politische Standpunkte.

Deutschland.

Manlwurfsarbeit gegen das Reichstagswahlrecht. Das „Dresdner Journal“ das mit den Mitteln der sächsischen Steuerzahler über Wasser gehaltene Organ der sächsischen Regierung, beschäftigt sich in einem Artikel mit dem Sachverständigen in Mecklenburg, Herrn Wolf-Metternich,

lich die Zustimmung des „Journals“ finden. Das würde an sich nicht überraschen. Dagegen ist folgende Stelle des Artikels beachtenswert: „Mit der Begründung der neuen Mittelstandsvereinigung ist die Organisation der deutschen Berufstände um einen erheblichen Schritt vorwärts gekommen, und zu diesem Ergebnis kann man die deutschen Handwerker nur beglückwünschen, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch aus Gründen des allgemeinen Staatswohls. Es ist doch nur eine Frage der Zeit, daß die berufständische Organisation des deutschen Volkes auch die Grundlage für seine politische Vertretung bilden wird.“ Aus diesem letzten Satze des sächsischen Regierungsbüros muß man notwendig entnehmen, daß die neue Mittelstandssvereinigung als Sturmblock gegen das Reichstagswahlrecht benutzt werden soll, mit dem Ziel, an Stelle des jetzigen allgemeinen Wahlrechts berufständische Wahlen einzuführen. Die erzählerische „Deutsche Tageszeitung“ des dicken Dertel ist denn auch sofort bemüht, das heiße Eisen zu schmieden und die sächsische Regierung zu reaktionärer Drausengerei anzuremen. Die sächsische Regierung, die beim Wahlrechtsraub in Sachsen bereits einige Erfahrung gesammelt hat, an der Spitze der Spiege der Rotte für Wahlrechtstreit — das wünscht die „Deutsche Tageszeitung“. Das Agrarorgan verlangt aber auch gleich ganze Arbeit. zunächst soll die Gewerbefreiheit zentralisiert und dadurch die wirtschaftliche Entwicklung zum Stillstand gebracht werden! Das ist natürlich ebenso neid wie stoczektonär. Wer derart in die Sprüche des Reichstades eingreifen wollte, würde mit zermalmt werden. Solche Vorschläge können deshalb mehr erheitern als zu ernster Bekämpfung anregen. Sie sind aber immerhin kennzeichnend für die im reaktionären Lager herrschenden Geist. Man sieht, wohin die Fahrt gehen soll. Volk, sei auf der Hut!

Flottenpropaganda. Wilhelm II. hat Dienstag im Hamburger Rathaus gesprochen. Ein rätselhafter Sohn ist bemerkenswert und hat auch schon den bürgerlichen Blättern zu mehr oder minder geistreichen Erörterungen geboten. Der Kaiser äußerte nach dem Ausdruck seiner Freude, daß die Hamburger ihn nicht mehr als fremden Souvenirs, sondern als alten Bekannten begrüßt hätten: „Das deutsche Volk hat die Berechtigung, die Flotte und das Heer sich zu halten, deren es bedarf zur Vertretung seiner Interessen, und niemand wird es daran hindern wollen, dieselben auszubauen nach seinem Wunsch und Willen.“ Wer ist der „niemand“, bei dem der Wille vermutet wird, dem Ausbau der Flotte — auf diesen Punkt ist der Nachdruck zu legen — Hindernisse in den Weg zu legen? Die Mehrheitsparteien des Reichstages brauchen sich sicherlich nicht getroffen zu fühlen; sie sind auf das Zeichen abgestempelt und geeicht. Und so hat allerdings die Deutung viel für sich, daß die Worte des Kaisers gegen England gerichtet seien. In der englischen Presse ist mehrfach schon darauf hingewiesen worden, die deutsche Flottenpolitik bedeute eine ernsthafte Bedrohung Englands. Deutschland kann aber beruhigt sein. Niemand will hindern! Auch England denkt nicht daran, den deutschen Flottenplänen folgend in den Weg treten. Der deutsche Flottenverein hat freie Bahn, und dem Reichstage bleibt nur das Werk des Fasagens!

Die Regimenter „Hamburg“, „Bremen“, „Lübeck“. Wie man der „Münch. Post“ schreibt, hat die durch Wilhelm II. dieser Tage erfolgte Verleihung der Namen der drei Hansestädte an die hanseatischen Infanterieregimenter eine „staatsrechtlich“ äußerst interessante Wirkung. Unser Münchener Parteiorgan erzählt: Vor einigen Jahren wurde der Hamburger Senat durch die laientliche Mitteilung überrascht, daß das Hamburger Infanterieregiment einen preußischen General zum Chef erhalten sollte. Darob war nun nicht eitel Freude in der Bürgerversammlung der alten Homannia, ganz im Gegenteil, man sah nur verdutzte und erstaunte Gesichter. Denn obwohl das Regiment in der preußischen Armee steht, so ist doch der Hamburger Senat der Kontingentsherr des Regiments (wie der Großherzog von Weimar z. B. bei seinem Regiment). Infolgedessen glaubte ein hoher Senat, der sehr auf seine Souveränität achtet (müssen doch den „regierenden“ Bürgermeistern fürstliche, den Senatoren der Hansestädte prinzliche militärische Ehrenbezeugungen erwiesen werden), er habe das Recht, dem Regiment einen Chef zu ernennen, resp. er sei ipso iure (von Rechts wegen) der Chef des Regiments. Zum mindesten hätte man aus Berlin bei ihm über die Ernennung anfragen müssen. Eine „Neine Verhinnung“ herrschte also zwischen der Spree- und der Elbmetropole und es bedurfte des diplomatischen Gescheids des Grafen Wolf-Metternich (des preußischen Gesandten), die Sache so zu drehen, daß keine offizielle Beschwerde des Bundesstaates Hamburg erhoben wurde. Dadurch, daß der Kaiser jetzt den Regimenter die Stadtnamen gegeben hat, soll nun wohl indirekt die Affäre beendet werden. Ob aber der Zweck erreicht ist, ob die preußische Freiheit trotz des unten

Willens von der Berliner Seite gelöst ist, erscheine zum mindesten zweifelhaft. Denn abermals habe der Kaiser ohne offizielle Befragung der Senate den Regimenter-Namen erteilt. Diese Namen sind freilich so gewählt, daß die Bewohner der respektiven Hansestädten keinen Anstoß an ihnen nehmen können. Ihr behauptetes Recht hat man wieder in Berlin ignoriert. Auch wenn der preußische War gut gelauert ist, ruft er dem kleineren Bundesstaatenplätzchen etliche Federn aus! — So weit unser Münchener Parteiorgan. Es ist jedoch ein großer Irrtum seinerseits, wenn es meint, daß der allerneueste Regierungskl. Wilhelms II. irgendwelche „Berechtigung“ in den Hansestädten hervorruft könnte. Bereits hat sich der Lübecker Senat, „für die huldvolle Gefinnung gegen die Stadt Lübeck“ freudig“ bedankt und auch die Senate von Hamburg und Bremen werden sicherlich sehr bald ähnliche Dankesgramme vom Stapel lassen.

Angenehme Ansichten! Die „Nationalliberale Korrespondenz“ schreibt: Die Vorbereitung der Arbeiten für die Aufführung des Voranschlags für den nächsten Reichstagshaussatz befindet sich, wie wir hören, gerade jetzt in einem besonders schwierigen Stadium. Denn es handelt sich darum, die Anmeldungen des Reichsmasters und des Reichsmarinamars zu sammeln, soweit dies möglich erscheint, in Ginkau zu bringen mit der Finanzlage.“ — Danach scheint es, als solle die endlose Schraube der Militär- und Marinesforderungen wieder einmal ganz besonders scharf angezogen werden!

Ein Nachspiel zur Reichstagswahl ist am Mittwoch vor dem Landgericht Hannover verhandelt worden. Der Fabrikbesitzer Hugo Risch in Bramsche hatte in einer Wählerversammlung erklärt, daß der Kandidat der konserватiven Partei bei der Reichstagssatzwahl in Osnabrück, Vennebrück, Fr. d. Bar in seiner Wohnung die hoch hängenden Kaiserbilder mit Kalendern verhängt und mit weisschen Zehen beklebt habe. Risch wurde deshalb wegen Beleidigung Bars in zwei Instanzen verurteilt. Das Gericht in Osnabrück erhob die vom Schöffengericht erkannte Strafe von 15 auf 100 Mark. Das Oberlandesgericht, das die Sache an das Landgericht in Hannover verwies, billigte Risch den Schutz des § 193 (berechtigte Interessen) zu. Die Strafkammer in Hannover erkannte nunmehr auf Freisprechung von Risch. Der Gerichtshof nahm an, daß der Angeklagte gar nicht beabsichtigt habe, Bar persönlich zu belästigen.

Die Tragödie eines Lehrlings erregte Mittwoch im Saale der zehnten Strafkammer des Landgerichts I. in Berlin allgemeines Mitgefühl und lebhafte Entrüstung gegen den Täter. Der Schlossermeister Friederich Rosenthal aus der Chauffeurothe wurde beschuldigt, den seiner Ausbildung überreisenen Lehrling Paul Nehring, den Sohn eines Lokomotivführers, herzig misshandelt zu haben, daß der Junge den Lebensmut verlor und sich im Grunewald durch Erhängen das Leben nahm. Aus der Züge der Misshandlungen hatte die Anklage vier Spezialfälle herausgegriffen. In dem einen Falle ist der Junge mit einer Dreckschlacht so gequält worden, daß eine daran befindliche Schnalle entzweiging, und der Knabe schmerzerfüllt schrie: „Ah, lieber Meisterchen, schlagen Sie doch nicht so sehr!“ Der Angeklagte soll blindlings darauf losgeschlagen haben, unbekümmert darum, wohin er traf. Als der Knabe einmal beim Schmieden etwas falsch gemacht hatte, rief ihm der Lehrherr zu: „Du Idiot, was machst Du für Dummkopf!“ und gab ihm mit dem Schmiedehammer einen Stoß vor den Kopf, daß er eine große Wunde an der Stirn davontrug. Wieder ein anderes Mal gab der Angeklagte im Zähzorn dem Jungen einen Stoß mit einem Bandeisen und einen Fußtritt gegen das Gesäß, sobald der Junge zwischen das am Boden liegende Eisen fiel. Bei einer ähnlichen Gelegenheit soll er den am Boden liegenden Lehrling noch weiter mit Fußtritten bedacht haben. Der junge Lehrling scheint dem Angeklagten persönlich verhaft gewesen zu sein, denn nach dem Zeugnis der ehemaligen Lehrkollegen hat der Meister bei den geringsten Kleinkräften sofort auf ihn losgeschlagen. Mit Mauschellen und Schlägen gegen den Kopf, bei denen die Fließe zum Bluten kam, soll der Knabe fast täglich traktiert worden sein. Der Versuch des Angeklagten, die Sache so hinzustellen, als ob der Knabe nicht aus Angst vor ihm, sondern aus Angst vor seinem eigenen Vater in den Tod gegangen sei, mißlang vollständig. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für überführt, daß ihm als Lehrherrn zustehende Befreiungsberechtigung in der unerhörtesten Weise überzogen und dadurch einen jungen Menschen in den Tod getrieben zu haben. Er beantragte 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts an und erkannte nach dessen Antrage. — Wie reformbedürftig unser Strafgesetzbuch ist, kann man wieder einmal erkennen, wenn man dieses Urteil dem gegenüber hält, wo ein armer Schlucker wegen Diebstahls von 7 Kreuzern zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden war. 6 Monate Gefängnis für die eben geschädigten Untaten erscheinen jenem Urteil gegenüber fast wie eine Freisprechung!





# Der Rest

des aus der

## Konkursmasse der Firma Maedge, Deckenbrock & Ahrens

erstandenen Lagers und anderer Waren gelangt zu

ganz bedeutend herabgesetzten Preisen zum Verkauf.

<b>Woll. Kleiderstoffe</b>	sonst 1.85 jetzt	<b>1.10</b>	Mt. an.
<b>Bwll. Waschstoffe</b>	„ 90 „	<b>52</b>	Pfg. an.
<b>Kleider-Velours</b>	„ 85 „	<b>62</b>	Pfg. an.
<b>Weiss. Damast</b>	„ 1.65 „	<b>98</b>	Pfg. an.
<b>Normalhemden</b>	„ 1.52 „	<b>1.00</b>	Mt. an.
<b>Kravatten</b>	„ 90 „	<b>20</b>	Pfg.
<b>Manschetten</b>	„ 85 „	<b>42</b>	Pfg.
<b>Woll. Schlafdecken</b>	„ 4.90 „	<b>3.25</b>	Mt. an.
<b>Regenschirme</b>	„ 4.00 „	<b>2.75</b>	Mt.
<b>Rot Bettsatin 140 cm breit</b>	„ 2.10 „	<b>1.10</b>	Mt.
<b>Buckskin-Hosen</b>	„ 7.75 „	<b>4.50</b>	Mt.
<b>Buckskin-Hosen</b>	„ 4.75 „	<b>3.20</b>	Mt.
<b>Schürzenstoffe 120 cm breit</b>	sonst 98 „	<b>62</b>	Pfg.
<b>Schürzenstoffe</b>	„ 68 „	<b>42</b>	Pfg. an.
<b>Hemdentuch</b>	sonst 46 „	<b>35</b>	Pfg. an.
<b>h' Leinen 140 cm breit</b>	„ 1.40 „	<b>98</b>	Pfg. an.

Meinen gebräten Abnehmern in:

Wollenen Strickgarnen, Strümpfen, Längen, Socken, Normal-Unterzeugen, gestrickten Unterzeugen, wollenen Jagdwesten, Sweaters, Flanellen, Schlaf- u. Pferdedecken zur ges. Nachfrage, daß ich einen günstigen Absatz in frischen Land-Eiern mache.

## Frische Land-Eier Stück 4½ Pfg.

Lieferung frei ins Hause, auch die kleinste Quantität.

Die habe allmählich gewalzte Röllen zur Verfügung; da die Nachfrage aber sehr groß, bitte um rechtzeitige Bestellung.

Bestellungsstelle

**Emil Göben.**

Hochmoderne Trauringe

555 graviert

Aug. Böttner, 32 Huxstrasse 32.  
Tele. 600 mit Schreibmaschine.

Empfehlungs-Sachen

zu entnehmen bei Seiden-Bauer.

**Ia. Kronsbeeren**

Heutiger Preis Pfd. 17 Pfg.  
Schnell in 10 Minuten abgerückt.

**Ludw. Hartwig**

Telephon 8. —  
Gasse: Unterstraße 69.

Großteil  
empfiehlt mein großes Lager in  
**Glädeln,**  
**Spiegeln**  
und  
**Polsterwaren**  
von guter dauerhafter Arbeit.  
**Carl Folckers**  
Möbelmagazin,  
25 Marlesgrube 25.

### Lebensmittel:

<b>Ia. Kronsbeeren</b>	Pfd. 17 Pfg.
<b>ff. Metzgerbücher</b>	105 u. 110 Pfg.
<b>ff. Kochbirnen</b>	10 Pfd. 20—35 Pfg.
<b>Frische Eier</b>	13 Stück 60 Pfg.
<b>Neue Salzkurken</b>	Stück 5 Pfg.
<b>Bratwürste</b>	5 Stück 15 Pfg.

**Otto Burckhardt,**  
Huxstrasse 40.  
Fernruf 1714.  
Andere Preise im Schaufenster!

Bestes Schmalz per Pfd. 60 Pfg.  
selten n. mög. Speck 60 Pfg.

Gek. Wettwurst  
Leberwurst  
Bratwürste

Pfd. 50 Pfg.

Kopf und Bein pr. Pfd. 20 Pfg.  
Prima Zehmen

**W. Strehfeldt,**  
Gledengießerstraße 78  
Hausnummer Nr. 14 ab 15

Sonntag, 11. September  
**Eröffnung des**  
Kaiser-Panoramas  
Breitestraße 53, 1. Etage.  
Wunderliche Reise in der

französischen Schweiz.  
Genf, Genfer See, Montreux, Lausanne.

**Große Eröffnungsfeier**  
in dem ganz neu renovierten Lokale  
Gasthof

**Stadt Schleswig'**  
14 Hundestraße 14  
am Sonnabend den 10. September

verbunden mit **KONZERT**.  
Morgens 10 Uhr:

**Früh-Schoppen.**  
Auslank v. ff. Hansabier.  
Eisbein mit Sauerkohl.  
Hierzu lädt ergebenst ein  
**J. C. B. Schmehl.**

### Markthallen-Stand 30.

Seine Sonnabend prima fettes Hammel-  
fleisch Pfd. 65 Pfg. empf. M. Sprenger.

Wäiche wird gewaschen und aus-  
gebeult für junge Leute  
Große Gröpelgrube 6.

**Anzüge**  
für Herren, Burschen und Kinder  
— elegante Neuheiten —

### Kredit

bei geringer Anzahlung und wöchentlicher Abzahlung

von 1 Mk. an.

**S. Sachs**

Lübeck, Huxstr. 41.

# Beilage zum Lübeder Volksboten.

Nr. 213.

Samstagabend, den 10 September 1904.

11 Jahrgang

## Parteidienst und Parteipflicht.

In der neuesten Nummer der „Neuen Zeit“ fragt Karl Rautsky unter der Überschrift „Der Naturgeschichte Hegels“ noch einiges zur Schippelaffäre bei. Er kommt dabei auch auf die Frage zu sprechen, wie ein Parteidienstler zu handeln hat, der mit einer abweichenden Meinung der Partei mehrheit gegenübersieht. Da dieser Teil der Ausführungen Rautskys allgemeine Bedeutung hat, insoweit er dem neuerdings vielfach angewandten Schlagwort von der Meinungsfreiheit den richtigen Inhalt zu geben geeignet ist, sei er hier wiedergegeben. Rautsky schreibt:

Hier kommen wir auf die Frage, wie sich ein Vertrauensmann der Partei zu verhalten hat, wenn seine Anschauungen in Widerspruch zu denen der Mehrheit seiner Genossen geraten; das heißt, nicht in theoretischen Fragen, um die handelt es sich hier nicht, sondern um praktische Entscheidungen und Aktionen. Darf er gegen die Mehrheit seinen eigenen Standpunkt verfechten oder muß er sich ihr schweigend unterwerfen? Hat die Partei das Recht, von ihm summen Radabgehoram zu verlangen, oder hat er das Recht, seine Persönlichkeit frei zu entwickeln auf die Gefahr hin, seine Partei zu lämmen und zu deorganisieren?

Die Alternative scheint eine sehr harte zu sein, die eine Seite ist ebenso abstoßend wie die andere. Aber zum Glück für Partei und Parteidienstler gibt es einen sehr einfachen Ausweg. Die Parteidienstler verlangt weder, daß ein Parteidienstler, der in der Minorität ist, unter allen Umständen schweige, noch braucht man das Recht der freien Meinungsäußerung als das Recht aufzufassen, unter allen Umständen die eigene Partei zu dezabouieren und zu lämmen.

Wenn die Partei vor einer Aktion steht und ihre praktischen Entscheidungen zu treffen hat, dann hat jeder Parteidienstler nicht bloß das Recht, seine Anschauungen darüber zu äußern, er hat, wenn er einen Vertrauensposten einnimmt, die Pflicht dazu, und zwar besonders dann, wenn er fühlt, daß seine Anschauungen von der Mehrheit nicht geteilt werden, wenn er der Überzeugung ist, diese sei im Begriff, einen Fehler zu begehen. Dann hat er die Aufgabe, alles auszubüten, was in seinen Kräften steht, und alle Argumente zu entwickeln, über die er verfügt, um seinen Standpunkt zur Geltung zu bringen.

Gerät er in die Minorität und begibt sich die Partei auf die Bahn, die er für schädlich hält, dann bleiben ihm zwei Wege offen. Entweder ist er der Ansicht, die getroffene Entscheidung bedeute eine enorme Schädigung des Parteiwesens, die nicht wieder gut zu machen sei, sie solle allen Parteidienstlern ins Gesicht und es sei seine Pflicht, auch nach getroffener Entscheidung gegen diese zu wirken. Dann wird ihm nichts übrig bleiben, als sich von der Partei zurückzuziehen, der er beitrat, um diese Prinzipien und Zwecke zu fördern. Die Partei verbietet niemandem, seine Anschauungen frei zu äußern, aber sie kann allerdings niemandem das Recht geben, wenn sie sich nicht selbst auflösen will, gegen die Partei im Rahmen der Partei zu wirken.

Erscheint dagegen dem in der Minorität Gebliebenen die Entscheidung der Partei nicht völlig unvereinbar mit seinen Zwecken und Prinzipien, oder er glaubt er die betreffende Frage nicht als eine Lebensfrage für die Partei gäbe, in ihrem Rahmen für seine Überzeugung immer noch besser wirken zu können als außer ihr, dann allerdings muß er sich der getroffenen Entscheidung insofern fügen, als er darauf verzichtet, sie zu fördern, gegen sie zu sprechen, zu schreiben, überhaupt gegen sie aufzutreten, solange die Aktion der Partei in dieser Sache im Gange ist.

## Soziales und Partelleben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Berliner Kästenmacher haben mit ihrem Streik einen schnellen

Erfolg errungen. Zu den Firmen, die bereits am Sonnabend bewilligt hatten, sind im Laufe des Montag und Dienstag fast alle bedeutenden Firmen hinzugekommen. — Die Bildhauer und Stukkateure in Frankfurt am Main sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — In Bordeaux stellte ein Käferstreik die Bewertung der Weinernte in Frage. Der Streik ist jedoch infolge beiderseitiger Zugeständnisse beigelegt worden. — In der eindrücklichen Konstruktionswerkstatt in Thun ist wegen Maßregelungen ein Arbeitskonflikt ausgebrochen. Der schweizerische Metallarbeiterverband verhängte die Sperrung. — Die Gefahr eines New Yorker Hochbahnenstreiks ist vermieden worden.

Im mittelrheinischen Metallschlagergewerbe steht für Mitte September der Abschluß eines neuen Tarifvertrags bevor. Die Versammlungen der Meister und Gehilfen beschlossen, bis dahin die bisherige 42stündige Arbeitszeit beizubehalten.

**Achtstundentag.** Die außerordentliche Generalversammlung der Genossenschaft Bigarenfabrik Menschen (Argou) hat die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit für ihre Arbeiterinnen beschlossen.

12 weibliche Streisposten wurden am Montag in Berlin vor dem Glühlampenwerk von Siemens u. Halske, wo ein Ausstand ausgebrochen, verhaftet. Bekanntlich ist das Streispostenstehen durch das Gesetz nicht verboten. Erfreulich ist aber die wachsende Anteilnahme der Arbeiterinnen an den Kämpfen der Arbeiterklasse.

Die Auflösung der Central-Franken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands wurde auf der zurzeit in Kassel stattfindenden Generalversammlung abgelehnt. Es stimmten nur 15 dafür und 14 dagegen. Zur Auflösung ist aber statutgemäß die Mehrheit erforderlich.

**Die Aussperrung der Marmorarbeiter in Massacarrara (Italien)** ist Mittwoch wieder aufgehoben worden, nachdem durch Vermittelung des Präfekten eine Einigung über die Arbeitsbedingungen erzielt ist. Die Arbeit wurde bereits überall aufgenommen.

**Ärzte in den Gewerbeinspektionen.** Wiederholt ist darauf hingewiesen worden, wie dringend notwendig die Heranziehung von Ärzten in die Gewerbeinspektionen ist. Bisher stand diese Anregung wenig Beachtung und bei den Regierungen auch kein Entgegenkommen. Der württembergische Regierung blieb es vorbehalt, auch hier wieder bahnbrechend vorzugehen und die Gewerbeinspektion in den Stand zu setzen, die ihr erwachsenen Aufgaben erstmals zu erfüllen. Es ist etwa ein Jahr her, daß in die württembergische Gewerbeinspektion Arbeiter einzogen sind, die mit sehr gutem Erfolge ihre Stellung ausfüllten. Durch die nunmehrige Ärztevertretung wird die spezifische Aufgabe dieser Behörden, die Gesundheit der Arbeiter zu überwachen, von der württembergischen Gewerbeinspektion am allerbesten gelöst werden können. Es wird freilich auch Pflicht der Arbeiterschaft sein, diesen Ärzten als neuen Beamten der Gewerbeinspektion durch weitgehendste Unterstützung an die Hand zu geben, um die Schäden nach Möglichkeit beseitigen zu können.

**Agrarische Kinderfront.** Auf der Parteikonferenz für Brandenburg machte Genosse Krausemann-Neuruppin Mitteilungen darüber, wie die Agrarier die Berliner Kästenmacher für ihre Zwecke auszubeuten verstanden. Er berichtete: „In unserem Kreise haben es die Agrarier verstanden, sich die Leute vom Hasse zu halten, indem sie Berliner Waisenkinder in der unverantwortlichsten Weise ausbeuten. Die Kinder sind von der Berliner Waisenverwaltung den Bauern in Pflege gegeben. Wie werden aber solche Kinder behandelt? Sie führen hier einige Fälle an, um die Aufmerksamkeit der Berliner Stadtverwaltung auf dieselben zu lenken. Der Bauer Klemm in Keller bei Lindau übernahm ein zehnjähriges Berliner Waisenmädchen. Um 4 Uhr morgens muß das Kind aufstehen und fünf Kühe

In der Tasche hatte er die Seele nicht, aber er hatte sie doch gewonnen. Der Abt hatte mit falschen Würfeln gespielt. Man soll auch nicht den Teufel betrügen.“

„Wie war doch die Geschichte mit dem Nippel Bredow?“ sagte der Dechant nach einem Schweigen, als wisse er auf den Trümpf des Junktors keinen Gegentrumpf.

Hans Jochems muntere Augen glänzten schalkhaft, er verstand den Blick, den der Dechant ihm zuwarf.

„Die weiß ich haarklein und kann sie Euch erzählen. Ihr meint doch den Nippel, der in Saus und Braus lebte, und immer alles ausgegeben hatte, ehe er's eingenommen. So was kann auch nur in der Heldenzeit geschehen sein, was man davon erzählt.“

Hans Jochems muntere Augen glänzten schalkhaft, er verstand den Blick, den der Dechant ihm zuwarf.

„Und darauf verschrieb sich der arme Nippel dem Teufel“, sagte der Dechant. „Das pflegt wohl so zu gehen in der Welt, wenn man nicht mehr aus und ein weiß.“

„Und niemand mehr borgen will“, sagte Hans Jochem, „dann borgt der Teufel.“

„Erzählt doch weiter, lieber Herr von Bredow; ich will euch nächster auch eine Geschichte erzählen“, sagte Peter Melchior mit anscheinender Ruhe.

„Da lebte denn der Nippel wieder groß wie vorher“, fuhr Hans Jochem fort, „bis die Zeit heranrückte, wo der Vertrag zu Ende ging. Er hatte ihm nichts verschrieben für

machen, eine Arbeit, zu der die Kraft einer erwachsenen Frau nötig ist. Nach dem Muttertag bekommt das Kind ein knappes Frühstück und in der schulfreien Zeit wird es weiter mit schweren Arbeiten beschäftigt. Als das über angebrachte Kind einmal bei der Arbeit einschließt, kommt der Bauer mit einem Prügel und schlägt unbarmherzig auf das arme Geschöpf ein. In Sieversdorf gibt es ebenfalls Leute, die Berliner Waisenkinder zur Arbeit verhenden. Wenn diese Kinder einmal Dummheiten machen, wie sie bei Kindern vorkommen, dann wird der Pastor gerufen, und der verabschlägt den Kindern Schläge. Das Kind auf dem Lande ist unfreitlich.“

Die Berliner Waisenverwaltung wird nicht umhin können, gründlich zu untersuchen, wie es ihren Pflegebefohlenen, welche agrarischer Abhat anvertraut sind, geht.

**Was in Sachsen alles verboten wird.** In

Brunnendorf im 23. Wahlkreis fand eine Wissensversammlung unter freiem Himmel statt, vor der der Abgeordnete des Kreises, Genosse Gerisch, über die russischen Zustände und den Königberger Prozeß sprach. Einen weiteren Tagesordnungspunkt: Vertliche Angelegenheiten und die Presse, zu behandeln, hatte die Amtshauptmannschaft verboten. Warum das Verbot erfolgte, ist aus den Mitteilungen über jene Versammlung leider nicht zu erkennen.

**Der Parteidienstag der schweizerischen Sozialdemokratie** findet am 6., 7. und 8. November in Biel statt.

Das Zentralkomitee des Schweizer Grüttvereins empfahl den Arbeitern dringend, der Aufforderung zur militärischen Dienstverweigerung keine Folge zu leisten. — Mit dem 1. Januar 1905 soll das seit der Wahl des Genossen Bullschlegler in die Basler Regierung verwaiste Vereins- und Parteisekretariat wieder besetzt werden.

**Lassalle als Diktator.** Man schreibt dem „Vorwärts“: Der vom Genossen Quarc veröffentlichte Brief Lassalles, die Organisation betreffend, war nicht, wie irrtümlich angegeben ist, an einen Solinger Arbeiter Namens Röser, sondern an den im Jahre 1852 im Kölner Kommunistenprozeß neben Dr. Becker, Lehner, Reiss, Bürgers und Rothjung zu sechs Jahren Einsperrung verurteilten Sigismund Macke. Lassalle hatte Röser 1848 sowohl als ein sehr tätiges Mitglied des Kölner Arbeitervereins, wie eines der mutigsten Mitstreiter des späteren Kommunistenbundes kennen gelernt, weshalb er denselben im Jahre 1863 um Teilnahme an der neuingerichteten Arbeiterbewegung ersucht hatte. Röser machte mit andern alten Freunden Einwürfe gegen die geplante undemokratische Organisation, wodurch der Brief Lassalles zu stande kam. Kurze Zeit nach der Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins starb Röser, dessen Familie während seiner langen Haft — er hatte mit dem Vorarrest über sieben Jahre hinter Schloß und Riegel gesessen — viel gelitten hatte, in Mülheim am Rhein. In Solingen hatte Röser, der dem Kriege Lassalles schließlich gefolgt war, niemals seinen Wohnsitz. Der alte Parteidienstler, von dem Quarc den von Lassalle an Röser gerichteten Brief erhielt, ist der noch heute in Karlsruhe lebende Schleifer Karl Klein, der 1863 in Solingen die Gastwirtschaft „Zu den drei Eibgenossen“ betrieb, in der sowohl Lassalle als die Gräfin Hatzfeld mehrmals abgestiegen waren.

**Der Ostpreußische Parteidienstag,** der am Sonntag, den 4. September, in Memel stattfand, nahm einen imposanten Verlauf. Abschließend war Memel als der klassische Boden des Russenprozesses für die diesjährige Tagung des Parteidienstes ausgewählt worden, um den Protest gegen den Russenkurs gerade an dieser Stelle machtvol zum Ausdruck zu bringen. Bereits am Vortag wurde im Parteizentral eine überfüllte öffentliche Versammlung abgehalten, in welcher der Reichstagkandidat des Kreises, der „Berschwörer“ und „Hochverräter“ Genosse Otto von Königsegg in einem packenden Vortrag die gegenwärtige politische Lage den aufmerksamen Bewohnern der Grenzstadt

alle die Herrlichkeiten, als seine Seele, weil Nippel gar nichts weiter zu vergeben halte. Da ward's ihm aber ganz kuriös zu Mute und sein großes Maul wurde mit einem Male klein. Wenn's Abend wurde, graute ihm. Es durfte niemand von Gespenstern reden, und wenn der Wind Spreu und Lampen trieb, saß er nichts als hocken reiten. Nun hatte er einen Schäfer, der war klüger als sein Herr. Der merkte, was ihm war, und Nippel, der seinem Priester beichten durfte, beichtete dem Schäfer. Der Schäfer sann eine Weile nach, und endlich knüpfte er mit den Fingern und sagte, ich hab' es! Muß Euch nicht, gräßiger Herr, der Teufel bis auf die letzte Stunde tun, was Ihr verlangt? — Freilich, so ist der Pakt. — Nun dann ist alles gut, sagte der Schäfer. Da gruben sie des Nachts, der Schäfer und sein Herr, beim Dorfe Landin das Loch in den Berg, das noch da ist, und der Berg heißt noch heut' der Teufelsberg, aber noch viel tiefer, so tief, daß gar kein Ende da war. Und darüber stellten sie einen Scheffel, aber so, daß wenn er voll war, schlug er über, und alles, was drin war, rollte in's Loch. Nachts Nacht rum rief Nippel den Teufel und sagte ihm: Füll' mir den Scheffel mit Gold. Der Teufel sah ihn verwundert an: Denkt du alles noch zu brauchen, dachte der Teufel. O noch viel mehr, dachte der Nippel. Und der Teufel ging an die Arbeit. Einen Sac um den andern schwitzt er in den Scheffel, um bald fertig zu werden, aber so bald er sich umdrehte, kippte der Scheffel um, und wenn er mit einem neuen Sac wieder kam, war der Scheffel leer und kaum ein paar Goldstücke lagen am Boden. Zuerst merkte er's nicht. Nippel hatte ihn vielleicht aus dem Schloß gewickelt, oder der arme Teufel hatte auch einen Schuhs über den Durst genommen. Als er's aber inne ward, da ward er erst gar hitzig und heulte und er warf und schwitzt, denn er meinte, jedes Loch müsse doch ein Ende haben. Endlich rief er zornig aus:

Nippel, Nippel, Neepel,  
Wat heft böven grooten Scheepel!

vor Augen führte. Der Parteitag selbst wurde am Sonntag, vormittags 11 Uhr, eröffnet. Der Reichstagabgeordnete von Königsberg, Genosse Haase, nahm zunächst in sündenden Worten unter brennendem Beifall der zahlreichen Zuhörer die Abrechnung mit dem preußischen Russentars vor. Alsdann geschah das Unerhörte und nie Gesene, daß der Rittergut- und Großgrundbesitzer, Genosse Hofer, eine äußerst scharfe Kritik des Entwurfs zum neuen preußischen Kontraktbruchgesetz ließ. Es war ungemein interessant zu hören, wie Genosse Hofer, der die Absichten und Gedankengänge seiner agrarischen Standesgenossen wie kein anderer kennt, mit den wahren Bedenken des Gesetzes und deren Verhüllung durch einen heuchlerischen Wortlaut ins Gericht ging. Ihm folgte der Bericht über die Tätigkeit des Provinzialvertratens am mannes, der, wie das in Oppenheim nicht anders möglich ist, zugleich ein Bericht über das schändbare Treiben des oppreußischen Landlords und die Nachlässigkeit der armen Landarbeiter war. Die Diskussion zeigte, daß unter den Landarbeitern Oppenheims die sozialistische Sache bereits herliche Flüchte zu tragen beginnt. Es war erstaunlich, wieviel dieser einfachen, so arg vernachlässigten Leute bereits imstande sind, ihre Wünsche und Schwierigkeiten, ihr Denken und Fühlen in klarer Rede zum Ausdruck zu bringen. Ja Sachen des Kusses kurzes wurde folgende Resolution angenommen: „Der in Memel tagende oppreußische Provinzialparteitag der sozialdemokratischen Partei spricht seine Entschließung über den in Deutschland herrschenden Russentars aus, der im Königsberger Hochverratsprozeß eine so lästige Niederlage erlitten hat. Der Parteitag drückt seine Sympathie den Angeklagten aus, welche während des Prozesses und nach dem Prozeß eifernd alle Unbilden auf sich genommen haben, in dem Bewußtsein, für die Sache der Menschlichkeit tätig gewesen zu sein. Der Parteitag sendet den unter dem absoluten Regiment schwachenden Freiheitskämpfern jenseits der Grenze brüderlichen Gruss und erklärt, undirekt sie in ihrem Freiheitswerk nachdrücklich unterstützen zu wollen.“ Zum Kontraktbruchgesetz nahm der Parteitag folgende Resolution an: „Der in Memel tagende oppreußische Provinzialparteitag der sozialdemokratischen Partei, auf dem besonders zahlreiche Landarbeiter und Kleinbauern vertreten sind, erhält entschiedenen Protest gegen das von dem preußischen Landtag vorgelegte Kontraktbruchgesetz, das eine kriegerische Ungerechtigkeit gegenüber den jetzt in Knechtlichkeit lebenden ländlichen Arbeiterschaften darstellt, daß, wenn es Geschäftlich erlangt, die ländlichen Arbeiter geradezu vogelstiel machen, während es die kontraktbrüderlichen Arbeitgeber mit seiner Strafe bedroht. Der Parteitag erwartet, daß die Regierungen überall in der Provinz die Landarbeiter über die Gefahren dieses Gesetzes aufklären und zur Vorsicht auffeuern werden. Der Parteitag ist auf Grund seiner Kenntnis der ländlichen Arbeiterverhältnisse der sicherer Überzeugung, daß dieser Gesetzentwurf, falls er angenommen werden sollte, eine ganz andere Wirkung wie die beabsichtigte haben wird. Die Landarbeiter werden dann in Massen vom Lande in die Stadt fließen, und namentlich werden die jungen, kräftigen Arbeiter auf das Geißel sofort eine folge Antwort geben.“

## Nur Mag und Gott.

Zur Affäre der Prinzessin von Rosenberg wird am Samstag, 7. September, gemeldet: Die Angehörigen der Prinzessin Lisse wurde von der französischen Regierung bestreitigt, daß die französischen Gesetze einem eventuellen Haftbefehlsmittel keinerlei Folge leisten werde. Aus Wien wird ferner berichtet: Wie verlautete, wurde von Herrn Seeger ein Beschuldigungsauftrag gegen die der Entführungsaffäre beteiligten Personen, und zwar gegen Joseph Walther und Frau Stoeger, geholt. Schließlich sei noch bemerk, daß Genosse Südbefam, der sich bereits vor zwei Jahren zugeschworen mit Rechtlich bewußt hat, der Prinzessin Lisse zur Flucht aus der Freundschaft zu helfen, dem „Germann“ mitteilte, die Räderiet eines Wiener Blattes, daß die Prinzessin auf ihrer jetzigen Flucht nach Berlin in der Erwartung eines sozialdemokratischen Abgeordneten aufgehalten habe, auf einer Räderiette beruhe.

**Schäßliche Toleranz am Grabe.** In Hohenstadt a. d. A. wurde ein Parteigedanke zur letzten Ruhe bestattet, woan die Angehörigen auf die schäßliche Toleranz nicht verzichten zu können glaubten. Da der Tod in der gesellschaftlichen Insel in der sozialen Umwelt sehr in verdorberter Weise gefeiert, so wurde ihm entsprechende Freiheit gewährt. Der amtierende Geistliche, ein Pastor Schmidt, ging ihm ein wenig auf die Seite als vor der Organisation der Staatsfeiere ein Spruch am Grabe niedergeschlagen wurde,

und er fragte den Pastor, ob er denn wirklich möchten solle. Bis er soll sei? — „Sie darf da nicht sterben, entweder Sie oder ich.“ Da der erste Pastor nun verstarb, daß er dann die alte Sache des Platzes und Toten nicht mehr, und schon gar nicht ihm war, rief er drohend: „Für den Todestag kann nichts getragen.“ und rief er, es ist doch bekannt, daß der Tod, wenn er kommt, nicht auf die Sache kommt, daß er nicht auf die Sache kommt, daß er nicht auf die Sache kommt, daß er nicht auf die Sache kommt.“

Der Dekan lächelte mit den Zähnen: „Das war dem ersten Pastor all zu die richtige geäußert hat.“ Und er mit seinem Sohn den Pastor hörte, mußte keine Sache mehr vom Todestag der Sache fürchten lassen. So meint’ Gott ja wohl?

„Ja meine.“ logt Pastor Schmidt, „was ist denn darüber soviel eine schäßliche erzählte soll? — Sie ist, woher die kleine Sache ist, großes Interesse. Sie kann Brüder und Freunde so leicht auf der Stoff. Sie müssen natürlich im kleinen Raum je viele Fragen über die Geschichte und damit: die kleinen geblieben und geben nicht wieder auf. Wenn einer ja seinen Freunden kann, kann und müssen gehen, so gehen sie die kleinen. Menschen die kleine geblieben und verstecken ihn vor mich. Da sprach wieder Geistlicher zum Pastor: „Dann soll ich mir vielleicht gesetzt, daß sie erzählen sollen, was wenn’s ja wäre, die Freunde und Freunde gleich zurückkehren. Also wenn sie dann eines großen End und liegt dann die Sache mit uns.“ Da kam er sich eine Sache erweckt, und der

als aber die gleiche Ehreng auch namens der Sozialdemokratischen Partei erfolgte, ließ er wie von einer Wippe geschockt davon, indem er der Trauerversammlung zuief: „Den Kirchenchor und alle Christlichen Männer ersuchen ich, das Grab zu verlassen“. Seinem Ruf folgten nur 5 Mann. Nach der Beerdigung wurde er von einem der Kranzträger in der Sakristei aufgesucht und zur Rede gefestigt, und da erklärte er: „Das war meine Schuldigkeit gegen Gott gottlose Partei. Ihr seid bloß verhängt in Eurem gottlosen Nürnberg, weil Ihr dort mit lauter Protestantanten zusammenschafft“. Die Sore des kleinen Sozialistenlohrs, daß die sozialdemokratische Bewegung auf die „protestantische Verhüllung“ zurückzuführen sei, ist neu und originell.

## Eine Fährischgeschichte.

Aus Straßburg wird der Frankfurter „Volksstimme“ folgender für die Militärgerichtsbarkeit außerordentlich charakteristischer Fall berichtet: Die Colmarer Jäger lagen zur Übung vor der Festung und mitten „Belagerung“. Als die Aktion ihr Ende erreicht hatte, mußten die Laufgräben, die gezogen waren, wieder zugeschüttet werden. Feder Mann erhielt zwei Meter zugeschüttet. Nun war da eine Abteilung unter dem wegen seines echt preußischen Charakters (Vater: oh, oh!) allgemein beliebte Fahnenjunker Schröder. Die „alten Leute“ verstanden es, daß zu deulen, um nicht unter seinem Regime zu leiden. Einer dagegen, ein mecklenburgischer Gemeiner Pelikan, der nach allgemeiner Aussage schwachsinnig ist, arbeitete ununterbrochen wie wilden darauf los. Als er seine zwei Meter fertig hatte, riß ihm der etwa 20 Meter entfernt stehende Fahnenjunker Schröder zu, er möge etwas weiter nach links gehen, d. h. die Arbeit der anderen noch tun. Pelikan hörte nicht, sondern stand auf seine Hände geprüft da. Schröder rief noch einmal, aber nicht so laut, daß es Pelikan jedenfalls hören mußte. Als der Gemeine sich nicht rührte, ging Schröder auf ihn zu und versetzte ihm einen ärgerlich hohigen Apperstoss. Pelikan flog mit dem rechten Arm etwas zurück, ohne sich unzudrehen. Der Fahnenjunker hatte nur nichts eiliger zu tun, als zu seinem Leutnant, Herrn von Löwen, zu laufen und ihm zu melden, daß der Gemeine Pelikan ihn mit der Hände bedroht habe. Deutend läuft der Leutnant auf den blöde dastehenden Pelikan zu und schreut ihn an: „Hal, wäre ich das gewesen, ich hätte Dich auf den Stell durchstoßen!“ (Die Worte sollen sogar noch ärger gewesen sein.) Dann ließ er ihn abführen in die Untersuchungshaft. Vor dem Standgerichte sagten nun sämtliche Zeugen, daß der Gemeine Pelikan die Hände nicht erhoben hätte, daß er lediglich mit dem Arme zurückwich; ferner, daß der Fahnenjunker Schröder als Erster ihm den Apperstoss gab: — daß Schröder berücksichtigte den Stoß gar nicht, hielt die Aussage des Fahnenjunkers höher als die aller übrigen Zeugen und verurteilte den Gemeinen zu drei Monaten Gefängnis. Das Urteil des Gerichts erscheint in noch grässlicherem Lichte, wenn wir bedenken, daß dem Gemeinen Pelikan kein Verteidiger zugestellt war und daß er selbst kein Wort zu seiner Verteidigung sagen konnte: erstens, weil er außer seinem mecklenburgischen Dialekt keine Sprache beherrschte, und zweitens, weil ihm die nötige Verständigungsschärfe fehlte, auf irgend etwas eine vernünftige Antwort zu geben. Das ist göttliche Gerechtigkeit im demütigen Hiere!

**Die Justiz als Glücksspiel.** Man schreibt der Frankf. „B.Z.“ aus Paris: Überall auf Erden hängt das Schicksal eines Angeklagten nicht nur von der Geschicklichkeit seines Anwaltens, sondern auch davon ab, vor welchem Richter er kommt. Eine solche Ungleichheit ist in der Summe jüngster Strafen jedoch, wie sie seit einiger Zeit bei den höchsten Strafkammern sich findet, ward noch selten gesehen. Nebenwohl drastisch wirkte es, als eigentlich in zwei auf denselben Korridor mündenden Sälen vor zwei Senaten Räumen wegen Schreibens verhandelt wurden. In beiden Fällen lag die Geschichte ganz gleich: eine banale Komödie nebst der Enttäuschung in flagranti. In dem Tribunal z. 2. auf dem Korridor wurden die Schulden wie gewöhnlich zu 25 Franken Geldstrafe verurteilt. Aber Linie lag vermutlich ein Präsident, der die Sittenordnung ausrotten wollte, und da gab es vierzehn Tage Gefängnis für die Sünderin und den misschuldigen Galan. Diese Art der Grausamkeit auf demselben Präzedenz ist wie das Boucoupspiel: es kommt häufigerlich darauf an, ob man recht oder links gesetzt hat. Ein paar Tage darauf erschien vor einer solchen Strafkammer ein Taxifahrer d. 2. Es war ein armer Taxifahrer, der das Gedränge bei dem Beidenbegägnis von Salzburg, Rousseau dazu bewegt hatte, einer Dame ein Portemonnaie zu stehlen. Das war strafwidrig und häßlich. Aber der entstandene Schaden war nicht groß, denn der Taxifahrer d. 2. hielt sich auf ziemlich geringen Kosten. Missdeempfänger wurde der Mann zu d. 2. Zehn Tage Gefängnis verurteilt. Als ich das erfuhr, dachte ich mir: „Aha, die Richter wollen jetzt streng sein,

Sad war sehr überwoll, daß er gut böse führt. Aber wenn der Sad so schwer war, mochte er niedrig auf das Gedächtnis legen, und so ging er über die Mutter Brandenburg weg. Aber gerade über der Stadt Friedland wird ihm der Himmel so schwer, daß er den Sad etwas ruhen läßt, und da streift er mit dem unteren Ende an dem Richterum. Der Taxifahrer war auch müde wie der, den Gute Kippel brachte, denn er merkte es nicht, daß der Sad sich und mögt ein Bißchen von seinen Gütern raus tut. Stelltekt hat es auch gemacht, aber er bogte, wie man, die Söde ist doch voll grün. Wie er mit dem Sad spielenkt, da sitzt der erste im Friedland nieder, was kann ja keinem Schmerz hat, daß hier der Sad sei würde. Das fand die Bredows auf Friedland. Der sagte zum anderen, der saß ihm auf, daß er weiter hin gehen sollte, er sollte Stelltekt für sich allein behalten. Besser hin! (S. hin) rief er ihm zu, bis er nicht genug war und sitzen blieb. Dabei hörte die Bredows noch die auf Berlin. Der dritten, der ganz weigte bei ihnen sitzen bleiben um großen Lach, wischen sic auch fort, lachend: „Lach du! riefen sie ihm zu, bevor sie fort zur Post-Siedlung. Der zweite ging denselben Weg lang, und wie er sich weiterzog, rückt nach Selbtsang. Der dritte ging rechts zu (rechts zu), und jetzt sind man, daß die Bredows in Bredow sind. So sind also die Brüder des Taxifahrers Friedland im Friedland. — Der schätzte, daß er mit dem Sad sei, durch er mit der Stein grad an die Brust. Da rief er O! Davor hofft er Bredow. Faule Bredow, was ich nicht gefällt, war das Gute Kippel.

„Kippel Gott ist es, das Sie mit Guten Weg nicht an die Brust rütteln, denn das Beste steht nicht wieder. Dem Brett hat mein Vater seliger schlecht geredet.“ (Fortsetzung folgt.)

um der Stadt durch Abschreckung die Sicherheit wiederzugeben“. Da stieß ich auf verbrannte menschliche Gebeine, wie Marquis Posa sagt: ich las nämlich folgendes: Ein Schuster hatte mit einer Arbeiterin das landesübliche Verhältnis. Schließlich wurde er angeklagt, weil er sie gar zu arg mißhandelte. Er schlug nicht nur Löffel und Teelöffel auf ihrem Haupte entzwei, er zerrie sie nicht nur an den Haaren durch das Zimmer, sondern er sangt ihr mit einem Lichte die Zehen und andere Körperstellen an, nachdem er die Unglücksgeknebelt und festgebunden hatte. Und so hat er sie auf die gemeinte Weise gequält. Die Arbeiterin machte vor Gericht den Eindruck eines überaus sozialen Geschöpfes, das dieser Unhold terrorisierte. Es wurde über dies vorgetragen, daß der Mann seine inzwischen verstorbene Chefin ebenfalls schwer mißhandelt hatte, z. B. indem er ihr eines Tages ein Ohr abschnitt. Diesen Kerl, der seine Freundin bei lebendigem Leibe zu verbrennen suchte, konnte man entweder als wahnhaft betrachten, oder man mußte ihn überaus hart bestrafen. Das Urteil lautete auf drei Jahre Gefängnis, genau wie bei dem anderen, der zwanzig Franken gestohlen hatte! Das Urteil über die Richter dieser beiden Kammer aber muß lauten, daß sie weder dort, noch hier zu den „bons juges“ (guten Richtern) zu zählen sind.

**Wie eine Wallade aus dem Mittelalter malte eine Geschichte an, die das „N. W. Journal“ verbreitet:** Lohnhäuser und viele Städte, viel Reue und Buße, Sühne und Enttagung — — „Um eine Schuld zu löschen, so schreibt das Blatt, unternimmt soeben einfürstliches Paar eine Pilgerreise von Sachsen aus zu Fuß nach der Ewigen Stadt. Prinz Friedrich von Schönburg hatte sich im Jahre 1897 in Benedict mit Prinzessin Alice von Bourbon verheiratet. Dort wurde das Paar von dem damaligen Patriarchen Sarto, jetzt Papst Pius X., getraut. Die Ehe war indes keine glückliche und es kam zur Scheidung. Seither hat Papst Pius X. all seinen Einfluss aufgewendet, um eine Abschöhnung der Geschiedenen herbeizuführen, und das ist ihm dann auch gelungen. Die wilde Folge hierauf ist die nunmehrige Pilgerfahrt des wieder vereinigten Fürstlichen Paares nach Rom, um dort vom Heiligen Vater die volle Absolution zu erbitten. Das fürstliche Pilgerpaar lehrt auf seiner Reise in den gewöhnlichen Gasthäusern ein, die es auf seinem Wege vorfindet, und befähigt seine Bakterielle auf dem ganzen weiten Weg durch Werke der Wohlthatigkeit, indem es überall Almosen verteilt. Prinzessin Alice trägt eine schwarze Reisekleidung ohne jeglichen Schmuck, als Kopfbedeckung einen schwarzen Schleier. Der Prinz legt den weißen Weg in einem schlichten grauen Anzuge zurück; er trägt gleichsam zur Betonung des Wesens seiner Pilgerfahrt eine schwarze Kramblinde. Als Fußbekleidung trägt er Sandalen und das Haupt bedeckt ein dunkler Filzhut.“ — Wir wetten darauf, der romantische Sünderkrammel wird bald Sport in den besten und höchsten Kreisen. Schließlich, wenn man will, findet sich immer eine Städte, derentwegen man nach Rom gehen und sich von der Quelle einen Segen holen kann. So oder so: Heute führt jeder Weg nach Rom.

**Der Kinematograph im Wahlkampf.** In den Vereinigten Staaten, in denen jetzt der Kampf um den Präsidenten gewonnen ist, wird der Kinematograph neuerdings als Agitationmittel im Wahlkampf verwendet. Überall wird die Verbildung eines Orts zu kinematographischen Vorstellungen unter freiem Himmel eingeladen und in diesen Schaustellungen wird der Präsident als Redner vorgeführt; man sieht Roosevelt auf dem Schild, auf den die Bilder geworfen werden, eine gar seltsame Paronomie auszuführen. Aber er muß es sich auch gefallen lassen, daß das neue Agitationsmittel gegen ihn benutzt wird, und hier ist es besonders seine Stellung in der Negerfrage, die als Angriffspunkt dient. Man sieht in den Kinematographen eine schwer betrunkenen Neger, dem Roosevelt bei springt. Der Präsident hebt ihn auf, reingt ihm die Kleider, setzt ihm seinen Hut wieder auf, umarmt ihn freundlich und nimmt ihn schließlich sogar in seinem Wagen mit fort, wo er sich dann auch noch dem Schwarzen gegenüber äußerst unterwürfig benimmt. Natürlich hat man diese Bilder nur durch eine Fälschung mit Hilfe eines Doppelgängers des Präsidenten erlangen können. Groß und Einstieg auf den Ausgang der Wahlen werden die kleinen Mandat und Schaustellungen nicht haben, aber sie dienen den Amerikanern immerhin dazu, den Reiz des Wahlkampfes zu erhöhen.

„It's nicht weh, sondern Gach, und wenn Sie sie lachen hört, lachen Sie nicht das Brett auf, sondern Gach.“

Peter Melchior war aufgestanden, und den Hut aufgezählt, legte er die Hand dem Junker auf die Schulter, wie einer, der mit sich zusieden ist. „Für heute gute Nacht!“ sprach er. Aber als er hinaus wollte, war Hans Jürgen von der Brücke aufgestanden und vertrat ihm den Weg.

„Ich heiße auch Bredow, Herr von Krauchwitz, Hans Jürgen Bredow, aus Selbtsang bin ich, vom Havelland.“

„Wahrheit! Du bist deines Vaters Sohn.“

Hans Jürgen wird über und über rot: „So einer auf meine Sippeschaft loszieht tut, und die andern, die reden sollten, das Maul zutun.“

„Sperrst du's auf! Niemand dich in acht; es liegen keine gebrochenen Täubchen neit.“

Hans Jürgen ballte die Hand: „Ich frag' nicht viel, war vor mir steht.“

„Du bist Hans Jürgen.“

Damit ging er an ihm vorüber und seine Sporen klirrten, als um Hansen zu bedeuten, daß er noch keine habe. Sie lachten, auch Hans Jürgen, der noch eben traurig schaute.

„Hans Jürgen, du bist nicht zum Ritter gemacht.“ sprach die Edelsfrau, die durchging nach der Tür draußen, da es im Hofe laut war und der Turm blies. Die andern folgten ihr.

„Warum denn nicht!“ brummte Hans Jürgen. „Es hat meinen Vater seliger schlecht geredet.“ (Fortsetzung folgt.)

— Endes Teckeler Schatz — Endes Frieder, Major & Co. — Schmetterlinge in Edels.